



Peter Moser

Wie eine Regierungsratswahl funktioniert

Eine Analyse der Zürcher Regierungsratswahlen vom 3. 4. 2011

Obschon die Hochrechnung bereits kurz nach 12 Uhr mittags die entscheidenden Fakten des Resultats der Regierungsratswahlen, die Wahl von Martin Graf (Grüne) und Mario Fehr (SP) sowie die Abwahl von Hans Hollenstein (CVP) vorwegnahm: Spannend blieb es wegen der sehr geringen Abstände zwischen den Stimmenzahlen der Kandidierenden bis fast zur Resultatverkündigung um halb fünf Uhr nachmittags. Bloss 16220 Stimmen betrug der Abstand zwischen dem bestplatzierten Mario Fehr und Martin Graf auf dem siebenten Platz. Und bloss 2328 Stimmen trennten letzteren von Hans Hollenstein, der zwar das Absolute Mehr ebenfalls übertraf, aber als überzählig ausschied. Das war die eigentliche Sensation dieser Gesamterneuerungswahlen, denn dies war seit 1963, als Paul Ulrich Meierhans aus demselben Grund abgewählt wurde, nicht mehr vorgekommen. Deutlich distanziert war erst Maja Ingold (EVP). Relativ zahlreich waren auch die Stimmen für sogenannte „Vereinzelte“, d.h. Personen die auf den Wahlzetteln erscheinen, die aber nicht separat ausgezählt werden: Sie hätten zusammen das Absolute Mehr übertroffen. Der wesentliche Grund für die Wahl Vereinzelter durch den Stimmbürger ist meist die wahltaktisch motivierte Hoffnung, damit das Absolute Mehr erhöhen zu können – leere Linien auf dem Zettel werden bekanntlich dazu nicht gezählt. Allerdings ist es in Gesamterneuerungswahlen für den Regierungsrat seit Menschengedenken nicht mehr vorgekommen, dass ein zweiter Wahlgang notwendig gewesen wäre, im letzten Jahrzehnt kam es sogar stets zu Überzähligen.

Regierungswahlen haben ein doppeltes Gesicht. Da es sich um Majorzwahlen für ein kleines Gremium handelt, existiert zweifellos ein Persönlichkeitsaspekt, insbesondere bei langjährigen Regierungsmitgliedern. Weil die Kandidaturen aber eine Parteizugehörigkeit haben und die Parteien als Träger der Wahlkämpfe eine sehr wichtige Rolle spielen, interessiert auch die Frage nach dem Wahlverhalten der Parteigänger und damit nach der Stimmenherkunft der Kandidierenden. Selbstverständlich werden unmittelbar nach jeder Wahl Mutmassungen dazu angestellt, die aber auf anekdotischer Evidenz oder simplen Plausibilitätsüberlegungen beruhen.

Dabei schafft die Gleichzeitigkeit der Regierungsrats- und Parlamentswahlen sehr günstige Voraussetzungen für eine faktengestützte Aussage zu diesem Thema: Das Elektorat, inklusive der grossen Mehrheit der Nichtwähler war bei beiden Wahlen dasselbe. Man kann sogar noch weiter gehen: Zwar war die Wahlbeteiligung mit 35.5% in den Kantonsratswahlen und 33.2% bei den Regierungsratswahlen tief. Es ist theoretisch bei diesen Werten durchaus möglich, dass sich die Teilnehmerkreise der beiden Wahlen nicht überschneiden – es ist aber höchst unwahrscheinlich. Es haben also wohl mehr oder weniger dieselben Personen an beiden Wahlen teilgenommen, eine Konstellation, die für die Anwendung sogenannter ökologischer Inferenzverfahren geradezu ideal ist.

In aller Kürze: Das Problem der ökologischen Inferenz

Worum geht es dabei und was soll daran problematisch sein? Unsere Ausgangsfrage lautet: „Welche Parteiwähler haben welche Regierungsratskandidaten gewählt?“ – oder umgekehrt: „von welchen Parteiwählerschaften kamen deren Stimmen?“ In eine mathematische Form gebracht, läuft die Beantwortung dieser beiden Fragen darauf hinaus, dass man gerne wüsste, wie die „?“ Zellenwerte in Tabelle 1 aussehen:

Tabelle 1: Das Problem der ökologischen Inferenz

Kandidierende (erhaltene Stimmen in 1000)	Apppli (121)	Fehr (137)	Graf (121)	Gut (129)	Heiniger (134)	Hollenstein (118)	Ingold (69)	Kägi (123)	Stocker (130)	Vereinzelte, leere Zeilen (830)	
verfügbare Stimmen der Parteiwähler in 1000											
SVP (630)	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	100%
SP (411)	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	100%
FDP (275)	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	100%
Grüne (225)	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	100%
CVP (103)	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	100%
glp (218)	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	100%
EVP (80)	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	100%
Übrige (184)	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	??%	100%

Leider kennen wir nur die sogenannten Randverteilungen dieser Tabelle, d.h. die Zahl der Wähler der verschiedenen Parteien in den Kantonsratswahlen und die Zahl der Stimmen, die für die Kandidierenden in den Regierungsratswahlen abgegeben wurden. Wir wissen also, dass es im Kanton etwa 90'000 SVP-Wähler gibt von denen jeder im Prinzip sieben Stimmen in der Regierungsratswahl hatte, insgesamt also 630'000. Bekannt ist auch, wie viele Stimmen z.B. Markus Kägi insgesamt erhielt. Aber wir wissen nicht, wie hoch der Anteil (und damit die Zahl) der SVP-Wähler¹ war, welche den amtierenden Baudirektor schliesslich auch wählten. Wegen des Wahlgeheimnisses werden wir das auch nie wissen, denn dafür müssten die Stimmzettel der Urngänger der Kantons- und Regierungsratswahlen einander zugeordnet werden können, was natürlich unzulässig ist. Diese Information geht also im Verlauf des Auszählungsprozesses in den Wahllokalen unwiederbringlich verloren.

Das Problem des Schlusses von bekannten Randverteilungen auf unbekannte Zellenbelegungen ist in den Sozialwissenschaften als „ecological inference problem“ bekannt. Da zur Beantwortung einer Forschungsfrage häufig nur Datenmaterial obiger Struktur² verfügbar

¹ In einer Proporzwahl nach schweizerischem System ist der „Parteiwähler“ als Individuum eine fiktionale Grösse: An sich dürften als solche nur jene gezählt werden, die den Wahlzettel unverändert einwerfen. Konventionellerweise ergibt sich die Zahl der Wähler einer Partei aus der Zahl ihrer Stimmen geteilt durch die Zahl der zu besetzenden Parlamentsmandate. In den Kantonsratswahlen ist letztere Grösse selbstverständlich in jedem Wahlkreis unterschiedlich.

² Meist ist die Ausgangslage allerdings weit ungünstiger als hier, weil die Annahme der Identität der beiden Gruppen in der Realität kaum zutrifft. Bei einer sogenannten Wählerstromanalyse anzunehmen, dass das Elektorat in den Gemeinden bei Wahlgängen im Abstand von vier Jahren noch dasselbe sein soll, streckt, gelinde gesagt, die Grenzen der Glaubwürdigkeit. Nicht nur die natürlichen Bevölkerungsbewegungen (z.b. Neuwähler und Todesfälle), sondern vor allem auch die hohe und

ist, zerbricht man sich beinahe seit den Anfängen der statistisch fundierten empirischen Sozialwissenschaft den Kopf darüber, ob, und - wenn ja- wie, dieses Problem gelöst werden könnte. Es existiert dazu eine breite Literatur (vgl. z. B. King 1997, oder der Sammelband von King, Rosen und Tanner 2004), und es gibt zahllose mehr oder weniger gut begründete Lösungsvorschläge, die sich die Tatsache zunutze machen, dass man meist eine wesentliche Zusatzinformation besitzt. Dieselben Randverteilungsangaben sind oft nicht nur einmal für ein ganzes Gebiet, sondern auch für räumliche Subeinheiten vorhanden.³ Im Kanton Zürich werden die Wahlergebnisse nicht nur für den ganzen Kanton ermittelt, sondern auch für die 185 verschiedenen Gebietseinheiten (169 Gemeinden + 9 Stadtzürcher Wahlkreise + 7 Winterthurer Quartiere), welche als Zählkreise dienen.

Hätten wir nur eine Tabelle mit den Randverteilungen für den ganzen Kanton, so gäbe es nämlich für die Verteilung der Zellenwerte fast beliebig viele, gleichermassen wahrscheinliche Möglichkeiten, Stimmen von den Parteien zu den Kandidierenden zu „schieben“ und so das korrekte Resultat der Regierungsratswahlen zu erzeugen. Unter der (in unserem Fall gegebenen) Voraussetzung, dass die Randverteilungen zwischen den Gemeinden erheblich variieren, können aber mathematische Optimierungsprobleme formuliert werden, welche „beste“ und statistisch wahrscheinlichste Schätzungen für die einzelnen Zellenwerte erzeugen. Letztlich werden dabei die – in unserem Fall sehr klaren - Korrelationsstrukturen, die in den Aggregatsdaten vorhanden sind,⁴ in eine Modellform abgebildet, welche den Restriktionen einer sogenannten Markov-Übergangswahrscheinlichkeitsmatrix genügt, wie sie in Tabelle 1 abgebildet ist. Diese beschreibt ein geschlossenes System in dem Sinne, als die Zellenwerte Wahrscheinlichkeiten sind (d.h. sie müssen zwischen 0 und 100% liegen) die in der Zeile addiert 100% ergeben müssen, denn alle Stimmen der Wähler müssen auf die Optionen in der Regierungsratswahl verteilt werden.

Unsere Schätzung dieser Matrix für die Zürcher Regierungsratswahlen beruht auf demselben ökologischen Inferenzverfahren⁵, welches wir bereits im Nachgang der beiden Ständeratswahlgänge 2007 (Moser 2007b, Moser und Gysel 2007) verwendet und in (Moser 2008) für diesen Fall mit den Individualdaten der Nachwahlbefragung "Selects" auch verglichen haben. In jenem Fall entsprachen sich die Resultate der Aggregats- und der Befragungsdatenanalyse sehr genau. Wir gehen deshalb davon aus, dass dieses Verfahren, wenn man die Resultate umsichtig interpretiert, valide Aussagen erlaubt. Wie bei jeder Analyse von Aggregatsdaten gilt aber, dass die Schlüsse, auch wenn sie in unserem Modell als exakte Zahlen daherkommen, sich auf ungefähre Grössenverhältnisse und grobe Tendenzen beziehen, mit anderen Worten geht es, im sozialwissenschaftlichen Jargon, um „stilisierte Fakten“.

Wahlzettel waren nur zu zwei Dritteln ausgefüllt

Um das Schätzmodell in Tabelle 2 auf Seite 4 zu verstehen, sind allerdings einige Bemerkungen zum Wählerverhalten in den Regierungsratswahlen vorzuschicken. Zunächst einmal ist es wichtig zu wissen, dass von den rund 270'000 Wahlzetteln, die in den Regierungsratswahlen abgegeben wurden, wohl nur die wenigsten vollständig ausgefüllt wurden.

tendenziell zunehmende Mobilität sind der Grund dafür: Rund 7% der Bevölkerung im Kanton Zürich zieht jährlich über die Gemeindegrenzen um (Vgl. dazu Rey 2011). Zwar lassen sich auf der Grundlage derartiger Wählerwanderungsmatrizen akkurate Hochrechnungen für Proporzahlen erstellen ob sie auch als analytische Instrumente taugen, muss aber wohl fallweise evaluiert werden (Siehe dazu Moser 2007a).

³ Intuitiv wird der Nutzen dieser Zusatzinformation vielleicht am ehesten klar, wenn man sich den Grenzfall vollständiger Information konkret vorstellt: Wäre jeder Wähler sein eigener Zählkreis, könnte man ihn, ohne irgendwas schätzen zu müssen, einer Tabellenzeile zuordnen – und das wäre dann nichts anders als eine Individualdatenauswertung, bei der sich gemeinsam erfasste Merkmale beliebig kreuzen lassen.

⁴ Grafik 2 im Anhang Seite 9 zeigt die Zusammenhänge in der Übersicht.

⁵ Die Übergangswahrscheinlichkeitsmatrix wird mittels eines sehr rechenintensiven Bayesianischen Simulationsverfahrens, der ei.MD.Bayes-Routine in der statistischen Programmiersprache R geschätzt (Die methodischen Details finden sich in Rosen Wenxin, King und Tanner 2001).

Im kantonalen Schnitt waren 38% der verfügbaren Linien leer.⁶ Weitere 5% der Stimmen entfielen auf Namen, die nur vereinzelt vorkamen, und deshalb in den Wahllokalen nur summarisch ausgezählt wurden. Wie bereits eingangs ausgeführt, haben diese Stimmen nur insofern einen Einfluss auf das Wahlresultat, als sie das absolute Mehr erhöhen. Diese Stimmen werden bei dessen Berechnung, im Unterschied zu den leeren Linien gezählt: Gemäss Zürcher Wahlgesetz ist jede im Kanton wahlberechtigte Person in den Regierungsrat wählbar.

Insgesamt standen so im Schnitt auf dem durchschnittlichen Wahlzettel (gerundet) nur etwa vier Namen „offizieller“ Kandidaturen, aber die leeren Linien und die Vereinzelten muss man bei der Modellbildung selbstverständlich mit einbeziehen, denn in der Logik einer Markov-Matrix müssen alle Handlungsoptionen abgebildet werden. Weil der Unterschied zwischen den beiden Kategorien für unseren Zweck letztlich keine Rolle spielt, haben wir sie für den Zweck unserer Analyse zusammengefasst. Auch bei den Parteien ist eine Vereinfachung angebracht. Wir haben die Parteien, die eine Kandidatur aufgestellt haben und zusätzlich auch die glp mit einbezogen und die restlichen zusammengefasst, da die Methode bei kleineren Parteien, deren Wähleranteile im Kanton wenig variieren, an ihre Grenzen stösst.⁷

Tabelle 2: Die Präferenzen der Parteiwählerschaften
Regierungsrats und Kantonsratswahlen 2011, Wahlwahrscheinlichkeiten in %, Modellschätzungen

	Kägi	Stocker	Gut	Heiniger	Ingold	Hollenstein	Graf	Aeppli	Fehr	Leere & Vereinzelte
SVP	13	13	5	5	1	4	1	1	1	57
FDP	6	7	15	16	3	7	3	4	5	35
EVP	7	8	8	8	11	10	7	7	8	27
CVP	5	7	10	10	5	15	6	8	10	23
glp	4	4	12	12	5	10	11	10	13	19
Grüne	2	3	4	4	5	4	18	10	10	40
SP	1	2	2	3	2	3	7	12	13	55
Übrige	5	3	8	8	7	8	6	5	6	44

Lesehilfe: von den sieben Stimmen welche jeder SVP Wähler in den Regierungsratswahlen hatte gingen im Schnitt ungefähr 13%, d.h. ziemlich genau eine ($100/7 = 14\%$) an Markus Kägi, und rund 57% waren leer oder wurden für Vereinzelte eingelegt (blau eingefärbte Spalte).

Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich; Quelle: kantonale Wahlstatistik, eigene Berechnungen. Zur Methode der Schätzung vgl. Fussnote 5.

⁶ Um diese Zahl zu ermitteln, muss der Anteil der gezählten gültigen Kandidatenstimmen zur siebenfachen Zahl der eingegangenen gültigen Stimmzettel ins Verhältnis gesetzt werden. Als „leer“ werden hier auch die ungültigen Stimmen (§ 73 des zürcherischen GPR) bezeichnet.

⁷ Ein vollständiges Modell würde zusätzlich noch die Wahlabstinenten einbeziehen. Wir haben ein Modell mit dieser Spezifikation versuchsweise auch angepasst. Dessen Resultate ändern an den Folgerungen aber nichts, denn deren Anteile scheinen zwischen den Parteien kaum zu variieren. Es bietet also gegenüber der etwas reduzierten Form, die hier präsentiert wird, keinen analytischen Mehrwert, vermehrt aber die zu schätzenden Parameter erheblich.

Tabelle 2 gibt die Schätzwerte unseres Modells wieder.⁸ Die Einfärbung der Zellen soll den Überblick erleichtern.

Als erstes zeigt sich in der blau eingefärbten Spalte, dass es zwischen den Parteiwählerschaften erhebliche Unterschiede gibt in den Anteilen der leergelassenen Linien und der Stimmen, die auf Einzelstimmen entfallen. Besonders hoch sind die Anteile bei der SVP und der SP mit mehr als der Hälfte der Stimmen. Praktisch bedeutet dies, dass die SVP- und die SP-Wählerschaft im Schnitt etwa vier Linien (57% bzw. 55% von 7) leer liess und bloss drei offizielle Kandidierende aufführte. Wie ist dieses Verhalten zu deuten? Einerseits ist es ein Indiz für eine hohe Parteitreu oder –disziplin. Andererseits – und damit zusammenhängend – könnte es auch damit zu tun haben, dass die Wähler dieser Parteien an den Rändern des politischen Spektrums in diesem Fall nur in eine Richtung, nämlich hin zur Mitte Kandidaturen zur Auswahl hatten. Dies ist bei den Parteigängern der Mitteparteien natürlich anders, sie konnten ihre Präferenzen in beide Richtungen realisieren, was die niedrigeren Anteile in der letzten Spalte - und damit deren vollere Wahlzettel erklären könnte.

Parteipräferenzen prägen das Wahlverhalten in den Regierungswahlen

Von den durchschnittlich verbleibenden drei Stimmen der SVP-Wähler gingen zwei selbstverständlich an die eigenen Kandidaturen, Kägi und Stocker, die wohl auf beinahe jedem ihrer Zettel standen (13% entspricht ja etwa einem Siebtel von 100), in zweiter Linie an einen der Kandidaten der FDP, Heiniger oder Gut – oder auch Hans Hollenstein. Die übrigen Kandidaturen fanden sich auf SVP-Zetteln nur spärlich, was natürlich besonders für jene der SP und der Grünen gilt.

Bei der SP-Wählerschaft standen fraglos Aepli und Fehr in hoher Gunst. Das Modell legt auch hier nahe, dass sie sich auf jedem Wahlzettel fanden. Graf war bei der SP etwas weniger beliebt, er muss seine dritte Zeile mit den Kandidierenden der Mitteparteien teilen. Bei den Grünen ist der Anteil der leeren Zeilen mit 40% erheblich tiefer: Ihre vier Stimmen gingen wahrscheinlich an ihren eigenen Kandidaten Graf, zudem Aepli und Fehr und eine der Mittekandidaturen. Die Wählerschaft der FDP schrieb ziemlich geschlossen Gut und Heiniger auf ihre Zettel, sie unterstützte aber auch die Kandidaturen der SVP etwa im selben Masse wie jene umgekehrt auch Gut und Heiniger präferierten. Von einer asymmetrischen Unterstützung wie bei den Ständeratswahlen 2007 (vgl. Moser und Gysel 2007) kann man also diesmal wohl nicht sprechen. Allerdings füllten sie, wie auch die Grünen im Schnitt etwa vier Zeilen mit offiziellen Kandidaturen. Für sie kam zusätzlich noch Hollenstein in Frage, aber auch Fehr und Aepli konnten wohl mit einigen FDP-Stimmen rechnen. Wie bei der FDP waren auch bei den Mitteparteien, der CVP, GLP und EVP die Wahlzettel wahrscheinlich voller. Besonders die glp-Wählerschaft, scheint ein ziemlich katholisches – im ursprünglichen Wortsinne – Wahlverhalten an den Tag zu legen. Nicht zuletzt wohl, weil sie keinen eigenen Kandidaten hatten.⁹ Generell kann man wohl sagen, dass die Mittewähler, mit Ausnahme der EVP eher etwas nach „links“ wählten. Aber auch Hans Hollenstein konnte bei Ihnen selbstverständlich - und zumal der eigenen Partei, der CVP punkten.

Woher kamen die Stimmen der Kandidaten?

Die Perspektive der Wählerschaften ist das eine, man kann das Ganze aber auch aus der Perspektive der Kandidatinnen und Kandidaten betrachten, und sich die Frage stellen, woher deren Stimmen kamen. Wären alle Parteien gleich gross, könnte das unmittelbar aus Tabelle 2 erschlossen werden. Man müsste die Zellenwerte bloss in der Spalte prozentuie-

⁸ Die Werte scheinen insgesamt plausibel. Erfreulich ist insbesondere, dass in den Kandidierenden-spalten keine suspekt hohen Werte vorkommen (>20%). Kumulieren ist ja bei dieser Form der Majorwahl nicht möglich, mehr als einen Siebtel (gerundet) der verfügbaren Stimmen kann ein Kandidat von den Wählern einer Partei gar nicht erhalten. Angaben über die Variabilität der Parameter sind beim Verfasser erhältlich.

⁹ Die ideologisch breite Streuung der glp-Wählerschaft manifestiert sich übrigens auch in ihrem Panaschierverhalten bei den letzten Wahlen 2007 (Moser 2007c und e). Die Panaschierdaten der aktuellen Wahlen sind zwar noch nicht ausgewertet, das Resultat dürfte aber aus strukturellen Gründen bei dieser noch immer neuen Mittepartei auch diesmal ähnlich sein.

ren. Bekanntlich ist das aber nicht der Fall. Die SVP hat rund acht Mal mehr Wähler als beispielsweise die EVP. Es ist also unbedingt notwendig, die Wählerzahlen die hinter den Prozentwerten stehen zu berücksichtigen,¹⁰ und dann erst Spaltenprozentage zu berechnen. Das Resultat zeigt Tabelle 3. In Grafik 1 auf Seite 7 sind die Resultate auf die Stimmzahlen der Kandidierenden hochgerechnet, um ein ungefähres Bild von den Relationen bezogen auf diese Grösse zu geben.

Tabelle 3: Die Stimmenherkunft der Kandidierenden

Regierungsrats und Kantonsratswahlen 2011, in % der erhaltenen Stimmen der Regierungsratskandidierenden, Modellschätzung

	Kägi	Stocker	Gut	Heiniger	Ingold	Hollenstein	Graf	Aeppli	Fehr	Leere & Vereinzelte
SVP	59	58	20	19	10	18	4	4	3	38
FDP	12	13	28	29	10	15	7	9	8	10
EVP	4	4	4	4	12	6	4	4	4	2
CVP	4	5	7	7	7	13	5	6	7	2
glp	6	6	18	17	16	18	19	15	18	4
Grüne	4	4	6	5	16	8	31	17	15	10
SP	4	5	7	7	11	10	22	37	37	24
Übrige	7	4	10	10	18	11	9	7	7	9

Lesehilfe: Ungefähr 20% der Stimmen von Ursula Gut kamen von der SVP und 28% von der FDP.

Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich; Quelle: kantonale Wahlstatistik, eigene Berechnungen. Zur Methode der Schätzung vgl. Fussnote 5.

Bei den Kandidierenden mit einer zahlenmässig ins Gewicht fallenden „Hausmacht“, denjenigen der SVP, SP der FDP und der Grünen tragen jeweils die eigenen Parteigänger einen klar höheren Anteil der Stimmen zum Total bei als diejenigen der übrigen Parteien. Sehr ausgeprägt ist dies bei Kägi und Stocker der Fall, wo fast 60% der Stimmen von der SVP stammen – kein Wunder, ist sie doch mit erheblichem Abstand die wählerstärkste Partei im Kanton. Bei Fehr und Aeppli kommen von der SP, die ja auch als zweitgrösste Partei ein ganzes Stück kleiner ist als die SVP, zwar nur etwas mehr als ein Drittel der Stimmen, sie erhalten aber von den Grünen und interessanterweise auch von der glp substantielle Unterstützung. Dasselbe gilt auch für Graf mit umgekehrten Vorzeichen.

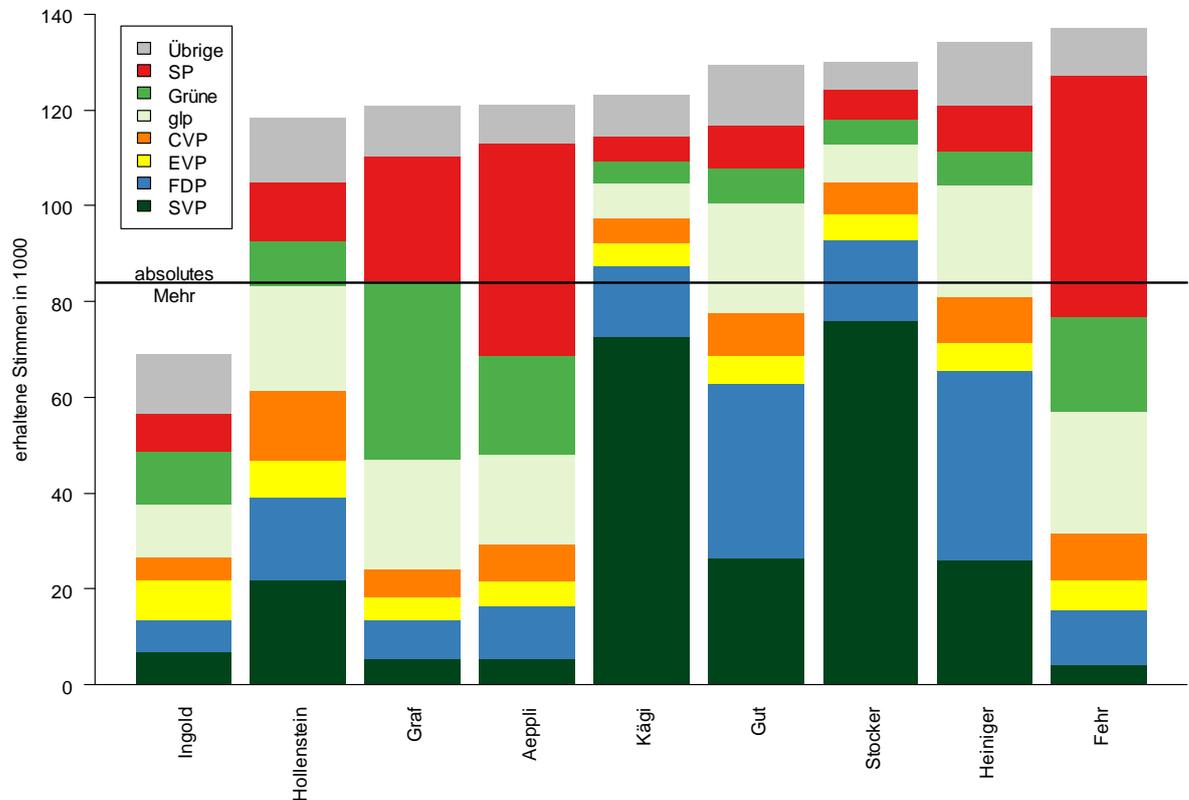
Bei Gut und Heiniger sind zwar die Abstände zwischen den Anteilen der FDP und der SVP wegen deren Grösse deutlich kleiner, Sie konnten aber auch auf die Unterstützung der glp zählen. Interessant ist hier der Vergleich mit der letzten Gesamterneuerungswahl von 2007, für die wir ein analoges Modell gerechnet haben. Damals konnten die FDP-Kandidierenden seitens der SVP auf eine ähnlich starke Unterstützung zählen, wie deren eigene (seinerzeit

¹⁰ Indem man die Anteile mit der Wähler, bzw. Stimmzahl der Parteien zeilenweise multipliziert.

Rita Fuhrer und Markus Kägi). Rund 45% der Stimmen von Heiniger und Gut kamen damals von der SVP, und deutlich weniger (je etwa 27%) von der eigenen Partei, weil die SVP damals ja auch rund die doppelte Wählerstärke der FDP hatte.

Grafik 1: Stimmenherkunft der Kandidierenden

Regierungsrats und Kantonsratswahlen 2011, Stimmen der Kandidierenden, Modellschätzung



Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich; Quelle: kantonale Wahlstatistik, eigene Berechnungen.

Man erinnert sich an das turbulente Wahljahr 2007: Das war noch zu den Zeiten von „Vier gewinnt“,¹¹ vor dem offenen Zerwürfnis im Herbst, als Felix Gutzwiller, dank der Unterstützung der SVP-Wählerschaft im ersten Wahlgang knapp in den Ständerat gewählt wurde. Ueli Maurer hingegen als Zweitplatzierter zu einem Ausstich antreten musste und dabei Verena Diener unterlag, die im ersten Wahlgang noch den vierten Platz belegte. Beides im Wesentlichen wahrscheinlich weil ihm die FDP-Unterstützung fehlte (Moser 2007d und 2008, Moser & Gysel 2007). Obschon die FDP in diesen Wahlen ebenfalls Wähler verloren hat, reichte es den beiden FDP-Regierungsräten, wahrscheinlich dank der Unterstützung seitens der erstarkten glp, unter dem Strich zu guten Plätzen unter den ersten sieben.

Die Erklärung dafür, dass es Hans Hollenstein diesmal – wenn auch sehr knapp - nicht in den Regierungsrat schaffte, liegt wohl wesentlich im Fehlen einer wählerzahlmässig relevanten Hausmacht begründet. Er holte zwar, wie kein anderer Kandidat (mit Ausnahme von Maja Ingold) über die gesamte Breite des politischen Spektrums Stimmen, aber es fehlte ihm gerade jenes Quentchen Wählerpolster, das eine vergleichsweise wählerstarke Partei den andern Kandidierenden bot. Der Beitrag der dezimierten CVP-Wählerschaft zu seinem Stimmentotal liegt etwa im selben Rahmen wie jener der SVP (schlicht wegen ihrer Grösse, denn die Begeisterung der SVP-Wählerschaft für Hollenstein hielt sich gemäss Tabelle 2 in Grenzen) oder der glp (weil dort die Unterstützung gross war).

¹¹ Mit diesem Motto führten die FDP- und SVP-Kandidierenden 2007 ihren Wahlkampf.

Fazit

Insgesamt sind die Resultate des Modells nicht sehr überraschend, sei es hinsichtlich der Zuordnung der Präferenzen der Wähler zu den Regierungsratskandidaturen, sei es hinsichtlich der Stimmenherkunft der Kandidierenden. Jeder erfahrene Beobachter des politischen Geschehens im Kanton Zürich käme wohl zu ähnlichen Vermutungen, wie unser Modell, das von der Parteizugehörigkeit der Kandidaten, wie man vielleicht noch einmal betonen muss, nichts „weiss“, sondern sie aus den Gemeinde- und Stadtkreisresultaten der beiden Wahlgänge ex post erschliesst.

Abstrahiert man jedoch etwas von den konkreten Resultaten der 2011-Wahlen, und richtet man den Blick auf die systemischen Aspekte der Kombination eines Proporzwahlsystems für das Parlament und der Majorzwahlen für die Regierung, so lassen sich doch einige generalisierbare Aussagen wagen. Im Kanton Zürich hat in den vergangenen vierzig Jahren keine Partei je mehr als etwa ein Drittel der Wählerschaft auf sich vereinigen können. Selbst die verhältnismässig grossen Parteien an den Rändern des politischen Spektrums sind in dieser Situation auf die Unterstützung der Mitte angewiesen. Das gilt natürlich vor allem für die SVP hinsichtlich der FDP, aber auch die Linksparteien. Dies hat Konsequenzen für die politische Zusammensetzung der Regierung: Das politische Spektrum in der Regierung ist gegenüber dem Parlament in Richtung des „Medianwählers“ komprimiert. Ins Regierungsamt werden eher gemässigte Politiker gewählt, „Ideologische Feuerbrände“ sind in ihr selten zu finden. Man erinnert sich auch an die Ersatzwahlen des vergangenen Jahrzehnts: Im politischen Selektionsprozess werden sie eliminiert – wie die oft erfolglosen Kandidaturen der SVP in den vergangenen Jahren demonstrierten, bei denen die Unterstützung der Mitte fehlte. Insgesamt hat dies unter anderem wohl auch zur Folge, dass eine Regierung, die aus sieben einzeln durch den Souverän legitimierten Mitgliedern besteht, und die deshalb systembedingt an sich ein Kooperationsproblem haben sollte, funktionieren kann.

Unter diesen Umständen könnte man sich fragen, weshalb in der Regierung dann nicht mehr (oder sogar fast ausschliesslich) Mitglieder von Mittelparteien sitzen? Die Kandidierenden der fragmentierten Mitte haben tendenziell eben das umgekehrte Problem, das auch Hans Hollenstein zum Verhängnis wurde. Sie stossen zwar auf breite Akzeptanz haben aber unter Umständen eine zu kleine Hausmacht, zu wenige Stimmen „auf sicher“.

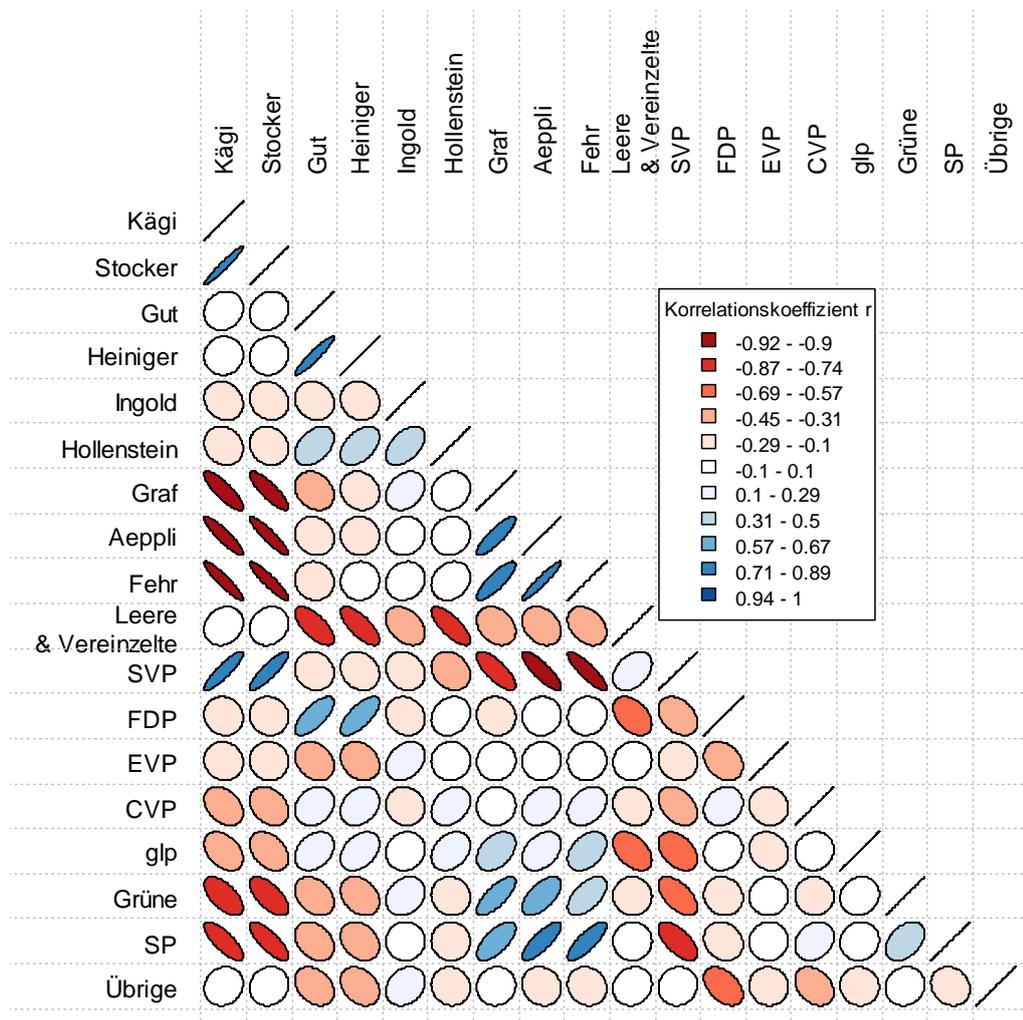
Nicht zuletzt hat ein formales Modell immer auch noch zwei zusätzliche Nutzen. Einerseits die Bewusstseinsbildung: Voraussetzungen und Annahmen müssen offengelegt werden. In unserem Fall galt es genau zu überlegen, welche Optionen dem Parteiwähler zur Verfügung standen – es waren eben nicht nur Kandidaturen, sondern auch Vereinzelte und die schweigende leere Linie auf dem Wahlzettel.

Andererseits lädt ein Modell als vereinfachtes, in sich kohärentes Abbild der Wirklichkeit auch immer zum Spielen, zur Szenarienbildung ein: es lassen sich mit seiner Hilfe nämlich auch besser fundierte Antworten auf die Frage „Was wäre wenn?“ geben. Hätte Hans Hollenstein sein Regierungssitz behalten können, wenn die CVP keinen Aderlass hätte hinnehmen müssen? Wie viele Vereinzelte würde es brauchen, um einen zweiten Wahlgang in einer Gesamterneuerungswahl zu erzwingen? Wie würde es sich auswirken, wenn der Durchschnittswähler nur noch drei Namen auf den Zettel schreiben würde? Und so weiter und so weiter. Die Regierungsratswahlen sind zwar jetzt gelaufen. Es steht uns im Kanton Zürich nach der Deklaration der Kandidatur Blocher aber ein spannender Ständeratswahlkampf bevor, bei dem analoge Überlegungen – mehr oder weniger explizit - von den Parteistrategen bestimmt gemacht werden.

Anhang

Grafik 2: Korrelationsmatrix kantonale Wahlen 2011

Korrelationen (Pearsons r) zwischen den Wähleranteilen der Parteien in den Kantonsrats- und den Stimmenanteilen der Kandidaturen in den Regierungsratswahlen



Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich; Quelle: Wahlstatistik

Literatur

- King, Gary (1997). *A Solution to the Ecological Inference Problem: Reconstructing Individual Behavior from Aggregate Data*. Princeton: Princeton University Press.
- King, Gary, Ori Rosen und Martin Tanner (2004). *Ecological Inference: New Methodological Strategies*. New York: Cambridge University Press.
- Moser Peter (2007a), On the Uses and Abuses of Voter Migration Models in an Election Year. Präsentation an den Statistiktagen 2007 in Luzern.
- Moser Peter (2007b). Die zürcherischen Ständeratswahlen 2007: eine Analyse des ersten Wahlgangs. (statistik.flash 08/2007). Statistisches Amt des Kantons Zürich.
- Moser, Peter (2007c). Untreue Wähler – beliebte Kandidierende - Panaschieren in den Zürcher Kantonsratswahlen 2007. statistik.flash 04/2007.
- Moser, Peter (2007d). Die zürcherischen Ständeratswahlen 2007: eine Analyse des ersten Wahlgangs. Statistisches Amt des Kantons Zürich. statistik.flash, 08/2007.
- Moser, Peter (2007e). Wahlverwandtschaften im Zürcher Parteiengefüge - Panaschieren in den Zürcher Nationalratswahlen 1999-2007. Statistisches Amt des Kantons Zürich. statistik.flash 8/2007.
- Moser Peter und Regula Gysel (2007). Ständeratswahlen und Flughafenabstimmungen im Kanton Zürich - Eine Kurzanalyse der Resultate (statistik.flash 11/07). Statistisches Amt des Kantons Zürich
- Moser Peter (2008). Die Zürcher Ständeratswahlen 2007 – eine Nachlese. Aggregats- und Befragungsdaten im Vergleich. (statistik.info 04/2008). Statistisches Amt des Kantons Zürich.
- Rey, Urs (2011) Zuwanderung und Wohnungsmarkt Die Auswirkungen der Zu- und Wegzüge auf den Wohnungsmarkt des Kantons Zürich im Jahr 2009. (statistik.info 2011/04, Statistisches Amt des Kantons Zürich.
- Rosen Ori, Wenxin Jiang, Gary King und Martin A Tanner. (2001). Bayesian and Frequentist Inference for Ecological Inference: The R x (C-1) Case. *Statistica Neerlandica*. 55:134–156.

Das Statistische Amt des Kantons Zürich ist das Kompetenzzentrum für Datenanalyse der kantonalen Verwaltung. In unserer Online-Publikationsreihe "statistik.info" analysieren wir für ein breites interessiertes Publikum wesentliche soziale und wirtschaftliche Entwicklungen im Kanton und Wirtschaftsraum Zürich. Unser monatlicher Newsletter "NewsStat" und unser tagesaktueller RSS-Feed informieren Sie über unsere Neuerscheinungen in der Reihe "statistik.info" sowie über die Neuigkeiten in unserem Webangebot.

Fragen, Anregungen, Kritik?

Verfasser: Dr. Peter Moser
Telefon: 044 225 12 35
E-Mail: peter.moser@statistik.ji.zh.ch

Statistisches Amt des Kantons Zürich
Bleicherweg 5
8090 Zürich

Telefon: 044 225 12 00
Fax: 044 225 12 99

E-Mail: datashop@statistik.zh.ch

www.statistik.zh.ch

© 2011 Statistisches Amt des Kantons Zürich, Abdruck mit Quellenangabe erlaubt.